

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 4 · Siebter Jahrg.

Stuttgart, 23. Jan. 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis viertelj. 1.50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpt. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetrag. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase • Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rötterstr. 16. Fernsprecher 8300 • Postscheckkonto Stuttgart 6803

Der „Lausub“ und die „dumme Gans“

Das soll keine Moritat werden und keine Lästergeschichte. Vielmehr ein Blick hinter die Kulissen. Oder auch in Brunnenketten hinab, in die sonst nur selten ein Lichtstrahl fällt.

Ich rede natürlich von euch. So, wie ihr jetzt seid. Oder wie ihr vor nicht allzu langer Zeit wart.

Aber ich will nicht mit den landläufigen Ansichten und Ansprüchen der Erwachsenden zu euch reden. Klagen über die „Verwahrlosung“ und „Vertommenheit“ gerade der heutigen Jugend — das tun die Aiten immer (und das werdet ihr euren Kindern gegenüber auch einmal tun); denn sie sind ja gelebte, in Ehren ergraute Leute, die ihre Jugenderlebnisse längst in den düsteren, für Fremde unzugänglichen Keller des Unterbewusstseins verdrängt haben und an ihre Jugenderfahrungen und Jugendländereien allzuleicht nicht mehr erinnern werden. Sie werden auch gewiß keine Demeritreiben mehr ein oder schmieren dem kurzschäftigen Lehrer Sewi an den Stuhl, wie es so in den Flegel- und Nachschjahren Sitte ist. Für diese Zeit gab es immer die Prädikate: Zuchtgut, Nichtsnug, Abergläubigkeit, Flegelci, Ungezogenheit, Kälte, Lausbüberei — wemöglich auch: Verlogenheit, Ferrohung, Verbrechen.

Fürchtet nicht, daß ich jetzt zu präbigen anfangen: Tuet Ruhe, denn das Himmelreich der Erwachsenden ist nahe! Ich war selbst ein Lausbub, und ich habe allerhand Flegeljahre hinter mir. Und wenn auch nicht alles gut und schön war, was die Erinnerung davon erhalten hat, es war aber notwendig; es war ein notwendiges Entwicklungsprodukt aus Anlagen und Umwelt, aus körperlichen Zwängen, seelischen Trieben und Erziehungsverhältnissen der Umgebung. „Lausbub“ beziehungsweise „dumme Gans“ — jeder anständige Kulturmensch muß das einmal gewesen sein. „Gewesen!“ — schlimm wird es erst für Mensch und Mitmenschen, wenn einer aus diesen Jahren ganz und gar nicht herauskommen will.

„Flegel-“ und „Nachschjahre“ sind notwendige Durchgangsstadien der menschlichen Entwicklung. Aber es sind „Durchgangsstadien“, die überwunden und deren Triebkräfte in den Organismus der menschlichen Gesellschaft eingeschaltet werden müssen. Dazu müssen sie erkannt und erforscht werden. Sie sind daher ein dankbares Untersuchungsfeld für die Wissenschaft, vielmehr für verschiedene Wissenschaften.

Da meldet sich zunächst der Naturwissenschaftler, der Physiologe, der Arzt. Er stellt fest, daß der Beginn der Jugendzeit durch eine Reihe von wichtigen körperlichen Veränderungen gekennzeichnet wird. Nicht allein, daß das Wachstum des jungen Menschen rasch weiter in die Höhe und in die Breite strebt:

„Summum des Körpers“ zetteln die ihre Ansprüche anmeldenden Geschlechtsdrüsen eine Revolution an. „Frühlingserwachen“ ist nur die für die Fortpflanzung bestimmten Keimdrüsen, die übrigen alle. Drüsen, die ihre Absonderungen nicht nach außen abgeben, schütten allerhand Säfte ins Blut, Rauschtränke, Beschäftigungssäfte. Düngematerialien: das Blut trägt sie durch den Körper, in die Kerne, ins Gehirn; und im Denken, Fühlen, Wollen des Jugendlichen prägen sich Sturm und Drang körperliche Umwandlungen, teils freudig begrüßt, teils ungerührt beklagt, teils mit ängstlichem Entsetzen erlebt. Wenn sie setzen die monatlichen Umtungen, die Menstruation die Brüste wölben sich langsam empor; beim männlichen

Jugendlichen erhält die Kinderstimme im Stimmbruch unter allerhand Miß-, Quetsch- und Pießstößen allmählich männlich vollen Klang. Achsel- und Schamhaare beginnen zu sprießen, und der „junge Mann“ erwartet sehnsüchtig den Tag, wo er sich zum erstenmal rasieren lassen darf. Die Geschlechtsdrüsen beginnen zu funktionieren; wenn auch Geschlechtsfähigkeit und Geschlechtsreife erst erheblich später einzutreten pflegen. Man nennt diese ganze Phase der Entwicklung zum Mann- bzw. Weibsein „Pubertät“; ihr Beginn liegt in unserm Klima zwischen 12 und 15 Jahren. Bei Stadtkindern pflügt sie früher und mehr raschweise einzutreten als auf dem Lande, eine Verfrühung, bei sich der menschliche Körper noch nicht so recht angepaßt hat und die daher bis zu einem gewissen Grade als krankhaft bezeichnet werden muß, besonders wenn die übrige körperliche Entwicklung dabei zurückbleibt.

Parallel mit der körperlichen Entwicklung, sicherlich vielfach von ihr beeinflusst und verändert, vielfach aber auch eigenwüchsig und eigengehlich geht eine bisher noch wenig erforschte geistliche und seelische Entwicklung, das Forschungsfeld für den Psychologen und Soziologen. Das Erwachen des jungen Menschen aus der Kindheit, seine erste bewusste Einfügung in die Kreise der menschlichen Gesellschaft. Übermogen beim Kinde die zielstrebigen Instinkte, so machen sie beim Jugendlichen immer mehr wild aufsteigenden, schwer zu bändigenden und zu kontrollierenden Trieben Platz, die nur allmählich durch Erfahrung und Verstand gemessert und zu nutzbringender Arbeit erzogen werden.

Diese Triebe der frühen Jugend sind seltsame, schwer faßbare Mischungen aus Produkten der Umwelt mit solchen der Vergangenheit, aus anerzogenen und noch mehr aus angeborenen Trieben. Es meldet sich, dumpf und geheimnisvoll, der Sexualtrieb in einer anfangs noch ganz verschwommenen erotischen Freude an schönen Formen und in einem starken Anlehnungsbedürfnis an Freunde und Gefährten. Freundlose Kindheit, falsche elterliche Erziehung, Unterdrückung in Schule und Lehre züchten gefährliche Minderwertigkeitsgefühle, die sich bald in Verzweiflung, bisweilen bis zum Selbstmord gesteigert, in Niedergeschlagenheit und Menschentum ausprägen, bald in übertriebenem Geltungsbedürfnis, in Hocht und Ausgelassenheit, in äußerlicher Nachäffererei von Erwachsenenangewohnheiten Luft machen. Wenn in dieser Phase Liebe und Verständnis dem Jugendlichen entgegengebracht werden und ihm seine Räte tragen helfen, kann noch manche Erziehungsünde aus der Kindheit wieder gut gemacht werden.

Es dauert Jahre, bis sich aus Sturm und Drang die Persönlichkeit herauskristallisiert hat. Aber diese Persönlichkeit führt sich abgeschlossenes Einzeldasein: sie wächst allmählich in den Kreis ihrer Mitmenschen, in den Kreis ihrer Kultur hinein. Die gesellschaftliche Einordnung des Jugendlichen ist auf dem Lande, wo der Personenkreis klein und überschaubar ist, verhältnismäßig leicht; sie vollzieht sich naturgebundener, reibungsloser als bei der Stadtbevölkerung, wo Stillstand und Verschleierung oft miteinander wechseln.

In jedem Falle ist aber diese „Sozialisierung“ des Jugendlichen in den „Flegeljahre“ mit Erscheinungen verbunden, die dem heutigen Kulturmenschen fremdartig sind und die sich nicht aus der physiologischen Entwicklung oder aus den psychischen

Eindrücken im Laufe der kindlichen Erziehung gar nicht oder nur zum geringen Teil erklärt werden. Gerade im Verhältnis der Jugendblischen zueinander, zum andern Geschlecht und zu den Erwachsenen prägen sich Eigenheiten aus, die die „Flegel- und Backfischjahre“ scharf von den voranliegenden und nachfolgenden Perioden trennen. Auch die beiden Geschlechter verhalten sich ganz verschieden von einander.

Die Redereien und Streiche sind bei beiden gleich, wenn auch bei den Mädchen meist weniger rülpelhaft. Aber der Kreis, der sich bei den Mädchen zusammenfindet, ist in der Regel viel enger gezogen: Die Mädchenfreundschaften, die „Kranzchen“, gehen über ein halbes Duzend nur selten hinaus. Dagegen ist die „Bubenhorde“ viel zahlreicher; oft fügen sie sich sogar zu großen Trupps zusammen. Besondere Anziehungskraft hat das eine Geschlecht kaum für das andere. „Dumme Buben“, das ist so die übliche Bezeichnung. Höchstens, daß gelegentlich ein „berbengelttes“ Wädel sich unter den Jungen Anerkennung erringt; selten, daß ein überzarter Junge im „Kranzchen“ geduldet wird. Diebeleben in dieser Zeit sind meist fruchtlose Verirrung einer späteren Entwicklungsphase oder auch bloße Nachäfferei. Der richtige normale Jugendliche dieser Phase fühlt sich zum eigenen Geschlecht hingezogen, die Freundin zur Freundin, der Freund zum Freunde. Weist sind Freund und Freundin als „Schwarm“-Vorbilder aus Kreisen älterer Jugendlicher, selten schon Erwachsener. Schwüre, Tränen, Zärtlichkeiten besiegeln den Freundschaftsbund; bei Buben, wenigstens unter gleichaltrigen, oft die mit allerhand geheimnisvoller Romantik gemischte Zeremonie der Blutsbrüderschaft. Im Freund, im Vorbild, im Helden erlebt der Jugendliche sich selbst, erfüllt er seine Wünsche, bestledigt er seinen Geltungstrieb. Welche Enttäuschung, wenn später vielleicht der verehrte Held seinen Nimbus verlieren muß.

Gesellschaftlich lebt der Jugendliche in dieser biologischen Periode noch in einer der gegenwärtigen fremden Kultur. Spiel und Lektüre suchen das Abenteuer, die ursprüngliche Wildheit. Robinsonaden, Indianer-, später als verrohtere, gegenwartsnähere Abart Verbrechergeschichten und Kinostück geben Schauplatz und Handlung für eigenes Spiel im Wald oder im Stadterker der Großstadtstraßen. Welche Kämpfe werden da ausgetragen! Innerhalb der Horde! Horde gegen Horde! Straße gegen Straße! Volksschule gegen Bürgerchule oder Gymnasium! Dorf gegen Dorf! Karterspiel, Gesangenebefreiung, Schlachtgeschrei, Waffen aus den Arsenalen aller Kulturperioden von der Steinzeit bis (leider!) zum Terzerol, sind die Requisiten. Geheimsprache, Geheimschrift, Geheimnamen, Schwüre und Treugelübde sichern den Zusammenhalt, den Fortschritt. Dazu tritt ein unheimlicher Jagd- und Sammeltrieb: Wildern im Keinen, Vogelsticken, Tierzähnen und eine gierige Freude am Feueranzünden. All diese Triebe sind eines Tages da und wirken, toben sich aus, wild, ungezügelt oder werden in geordnete Bahnen gelenkt. Die Horde wird so viel-

leicht zur Wanderhorde, zum Fußballklub, der Straßenkampf zum Wettspiel, das Wildern zur Tierliebhaberei, zum Aquarium, Terrarium oder zu irgendeiner andern Sammellebenshaft; und der Jüdeltrieb ergötzt sich am herbftlichen Kartoffelfeuer auf dem Lande, am Lagerfeuer beim Wandern, am Sonnenwend- und Johannisfeuer; und der ungebundene Lärm wird zum Massengelang.

Man kann einen Erleb kultivieren und erziehen, man kann die Kraft eines übermächtigen, schädlichen Triebes auf einen andern vorsichtig überleiten; unterdrücken, auszrotten aber läßt sich ein Erleb nicht. Die Energie staut sich an und durchbricht schließlich an einer schadhafsten, schlecht überwachten Stelle den Damm. Daher sind „Flegeljahre“ auch wiederholbar. Wo ihre Phase nicht durchlebt wird, wo der Jugendliche — der höhere Schüler in der Schule, der Arbeiter und Angestellte in Lehre und Arbeit — unterdrückt wird, rächt sich die Natur und in die Erwachsenenzeit mischen sich, oft unausrottbar, Rüge aus den Flegeljahren. Deutlich erkennen wir ihre Rüge in den Horden der Couleurstudenten mit ihrer Kauf- und Renommierlust, ihrem Lärm und ihrer Maßlosigkeit. Das Militär ist eine Organisation, die — im Rahmen der Disziplin — die Flegeljahre bemußt wiederholt und ausnützt; daher wird auch der uniforme Geflektanz, der Dorkendrill und Abenteuerhang und die — Gedankenlosigkeit alles dessen, was irgenwie an Militarismus erinnert, auf Jugendliche in den Flegeljahren und auf Erwachsene mit starken Überbleibseln aus dieser Zeit einen großen Einfluß ausüben.

Ausrotten lassen sich die Urtriebe der Flegeljahre nicht aus der Menschheit. Es sind großenteils Triebe aus den Urtagen der Menschheit, wie sie heute noch bei primitiven Menschen, wie Australiern, Südseeinsulanern und dergleichen in voller, in sinnvoller Wirksamkeit sind. Pöbel hat den Nachweis dafür erbracht, daß jedes Einzelbewesen als Embryo in gedrängter Form die wichtigsten Entwicklungsstadien seiner Vorfahren wiederholt (die biogenetische Grundregel). Es gibt auch ein kulturgenetisches Grundgesetz: in den Entwicklungsphasen vom Kinde über den Jugendlichen zum Erwachsenen sind wichtige soziale Entwicklungsphasen unserer Vorfahren unerkannt und schwer erkennbar lebendig geblieben; sie müssen durchlaufen werden, ebenso wie der menschliche Embryo das Fisch- und das Amphibienstadium durchläuft.

Aber sie müssen durchlaufen, sie dürfen nicht künstlich konserviert werden; sie sind heute nicht mehr um ihrer selbst willen, sondern als soziale Vor- und Vorbereitungsstufen für eine höhere da, für Gegenwart und Zukunft; und sie dürfen keinesfalls die ganze Kraft des jungen Menschen in Anspruch nehmen; denn wer sich in seiner Jugend ganz „auslebt“, hat für die Erwachsenenzeit keine Energiereserven mehr ins Gefecht zu führen.

Wohl aber bieten uns die Entwicklungsphasen, einmal erkannt, wichtige Anknüpfungspunkte für eine zweckmäßige Erziehung. Es wäre durchaus falsch und auf die

* Im Sinne von „Schwarmerei“.

Der Finger

Ein modernes Märchen von Erich Weiser

Laßt mich mit eurem Gesand in Ruhe, sagte die Hand. Ich tue nur, was der Arm will.

Kann ja, dann sag' es doch dem Arme weiter.

Die Hand zuckte verächtlich, aber dann sah sie ein, daß sie es war, die ständig mit den Fingern zu tun hatte und sie nicht gar so verächtlich behandeln konnte. Zudem beschloß sie die Finger gerade Arbeitstättiger zu machen.

Die Hand wollte den Arm.

Was ist los, brummt der.

Die Hand brachte die Klagen der Finger vor.

Unverschämten das, freche! Esstet zu entlassen.

Aber ich bin so mit ihnen verbunden. Und dann... hier podie die Hand... ich habe mir Urteile gehalten zu ungeduldeten Klagen.

Was geht's mit euch an?

Der Arm wußte, daß er unverschämlich war. Indem behand er sich zu jämlich fäherer Stellung. Nach Ansehensfragen wurden zwar auch an ihn gefrt, aber er hatte reichlich Gelegenheiten, alle Unheil, die ihm nun oben her widerfuhr, nach unten abzuführen und so das Gleichgewicht wieder herzustellen. Darin glück er dem Menschen.

Er bemerkte sich daß die Finger bis in die Spalten hinein zitterten, und schloß weiter.

Warum über dich Klagen, sage dannach der Hand die Finger an, sie im Ruhe zu lassen.

Doch die Finger mochten in dieser Nacht keine Ruhe. Erart nach dem andern brachte jene Klagen vor. Jeder fand etwas anzupfehen.

Der Hand gefiel das nicht. Sie wollte Ruhe. So warf sie denn Zwietracht unter die Unzufriedenen.

Beklagt euch bei dem Feigefinger. Er ist's, der euch all das einbringt. Er schafft am wenigsten.

Ja, das ist wahr, riefen die andern und zerrten am kleinen Finger herum, bis sich der Daumen für ihn ins Mittel legte.

Laßt ihn doch, er ist zu zart gebaut. Da der Daumen unter den Fingern eine Vormachtstellung einnahm, konnte er sich das erlauben.

Doch die Saat der Zwietracht war so leicht nicht zu unterdrücken. Daß man es auch nicht, den Daumen anzugreifen, der zumeist die halbe Arbeit auf sich nahm, so fand man doch genug Gründe und Segensgründe, sich gegenseitig zu beschimpfen. Endlich fuhr der Feigefinger auf: Quatschpöpie ihr, macht doch, was ihr wollt; ich geh' meiner Wege.

Soho, riefen die andern, so einfach ist das nicht. Und wir sind auch noch da.

Ihr, ihr, dabei schnipfte der Feigefinger verächtlich. Ihr seid ja zu feig, euch den Eind der Freiheit um den Nagel wehen zu lassen.

Seid ja froh, daß ihr bei der Hand bleiben könnt, der ihr die Arbeit tut, während sie ein Kohlleben führt.

Das ist nun doch wohl nicht an dem, rief der Mittelfinger. Die Hand kann eben so schwer wie wir.

Nun, dann ist's der Arm, der uns ausbeutet.

Der Arm, der Arm... ja von dem wußte man nicht viel, bis sich der Daumen, der, wie alle Kohlleben, verfahrenlich gefinnt war, für ihn ins Zeug legte. Ich was, der Arm, der ist genau so gut ein Glied im Ganzen, wie wir.

Warum tut er denn immer so, als ob er das Ganze wäre, und hält nicht zu uns, wenn wir mal etwas weniger schaffen möchten und

Dauer völlig erfolglos, Erwachsenen einrichtungen auf die Jugend kritiklos zu übertragen. Und jede jugendliche Entwicklungsphase bedarf ihrer eigenen Pädagogik, ihrer eigenen Pädagogen. Flegel- und Backfischjahre bedürfen der Horden-, der Springlebendigen- und doch weit über der Horde stehenden Nadelsticker, ebenso wie die nächste Phase mit ihren Weltanschauungskämpfen und den Skrupeln des ersten echten Liebeserlebens dringend des „Vertrauten“, des „Beichtvaters“ (was selbstverständlich nicht in irgendeinem kirchlichen Sinne gemeint ist) bedarf.

Die Horde der Flegeljahre ist eine Masse im kleinen mit allen Kennzeichen der Masse; ihrer schweren Organzierbarkeit, ihrem aufdringlichen Einschlag, der zu irgendwelchen radikalen Abenteuern neigt. Radikale Parteien machen sich das gern zunutze; die kommunistische Jugend und Partei hat diese Eigenschaften in ein System gebracht und konzentriert Flegeljahre und Flegelrudimente unter Führung einer geringen Anzahl Intellektueller in den militärischen roten Formationen mit ihrer Uniformspielerel, den Puttschen und Schinderhannesabenteuern. Andererseits hat der familial eingestellte Spießbürger, der seine Ruhe haben will, alles Interesse daran, die jählige Romantik der Pärchenzeit, die auf die Flegeljahre folgt, mit ihrer Weltfremdheit und Altruismuszufriedenheit zu verewigen; denn die Zahl der „Eigenbrötler“, „Duerköpfe“, „Frühreisenden“, „Vorlauten“ vergrößert sich zusehends unter den älteren Jugendblichen und sie sind Störenfriede in der Ordnung. „Tanzt das Volk im Kreise...“

Aber das sind schon spätere Sorgen für die Jugend selbst, Gegenwartsorgen nur für wenige. In all dem Chaos eures Werbens liegt ein tiefer, geheimnisvoller Sinn; die Jugend selbst mag ihn wissend ergründen helfen, wenn sie sich bemüht, ihrer selbst bewußt zu werden. So wird der Jüngling zum Mann und der Sklave zum Beherrscher seines Geschicks.

Engelbert Graf.

Arbeiterjugend

Den Quell könnt ihr nicht mehr verschütten.
Er bricht hervor mit heller Kraft
und quillt aus allen armen Hütten,
aus jedem Hirn, das Werke schafft.

Das ist ein Drängen und ein Leben
in tausendfacher Vielgestalt,
und eins dem andern hingegeben
durch eines Zieles Allgewalt.

Du, Jugend, bist zum Licht erkoren,
zu hartem Kampf, zu leichtem Tanz.
Der Arbeit Sieg, in dir geboren,
greift kühn nach seinem Siegeskranz. Karl Bräger.

statt in Schwielen in weicher Haut uns kleiden möchten? Er kennt jedenfalls keine Schwielen.

Das beweist nicht, daß er nicht auch notwendig ist, erwiderte der Daumen.

Das konnte nun keiner bestreiten, wenngleich man im geheimen doch noch starke Zweifel hegte.

Judem ist es unser Los, zu schaffen.

Hoho, warf der Zeigefinger dazwischen. Das wollen wir doch mal sehen.

Wer nicht schafft, hat auch nichts zu essen.

Das ist ein Spruch für alte Schwielen.

Wie willst du das beweisen?

Beweisen, beweisen läßt sich das nicht oh, weiteres, aber ich weiß es.

Woher, woher, wollten nun alle wissen.

Ihr erinnert euch doch noch an die Frau letzte Woche?

Die so stank, warf der Ringfinger ein.

Was stank? Wie ungebildet ihr doch seid. Das war das teuerste Parfüm der Welt, mit dem sie sich täglich einreibt.

Churfürchtig schwiegen die andern.

Ja, ich habe mich mit ihren Fingern unterhalten. Da hätten ihr Geschichten hören können.

Langweiliger Quatsch, fuhr der Daumen auf, habe die ganze Gesellschaft mit angehört.

So, so, Quatsch nennst du das, wenn du, statt hier den ganzen Tag das kalte, graue Eisen anfassen zu müssen, in weichem Leder ruhen könntest! Und außerdem in einer Pelzrolle wohnen dürftest!

Wo man vor Dunst ersicht und nichts zu sehen liegt, mißachte sich der kleine Finger ins Weltreich.

Was ist eigentlich eine Maschine?

Die Frage läßt sich zwar in ganz kurzen Worten beantworten, dennoch ist es nicht unwichtig, einmal den Grundgedanken der Maschine von Anfang an zu verfolgen. Die einfache Beantwortung würde etwa lauten: Eine Maschine ist die Zusammenfügung verschiedener Teile, mittels welcher menschliche Fähigkeiten, besonders solche der Hand, aber auch anderer Körperteile nachgeahmt werden sollen. Die Kraft zur entsprechenden Bewegung der Teile wird der Maschine auf mechanischem Wege zugeleitet.

Auf Grund obiger Beantwortung läßt sich schon feststellen, daß die erzielten Fähigkeiten nicht vollkommen sind, das heißt nicht vollkommen im Sinne denitender Arbeit, sondern daß sie mit allen Fehlern von Nachahmungen und Erschleifungen behaftet sind. Nicht verwechselt werden darf hierbei, daß die erzielte Arbeit mitunter wertvoller sein kann, als die von Menschenhand, daß aber eben die Fähigkeit, diese Arbeit zu erzielen, immer wieder der Leistung der Hand der Menschen bedarf, und sei dies die Arbeit des besten Automaten.

Wir verfolgen nun einmal die Maschine von ihren Ursprüngen an und vergleichen dabei die menschlichen Körperteile, die der Maschine zum Vorbild gedient haben.

Das älteste Handwerkzeug des Menschen waren seine Zähne. Er bedurfte ihrer zum Zerkleinern seiner Nahrungsmittel in viel größerem Maße als der heutige Kulturmensch. Denn sehen wir uns die Tiere an, denen noch heute die Zähne zur ausschließlichen Zerkleinerung der Nahrungsmittel dienen und vergleichen damit den Kulturmenschen, der sich zur ersten Zerkleinerung des Messers bedient, so erkennen wir bereits den Fortschritt.

Wald lehrten die Menschen die Form der Zähne nachzuahmen, sie schufen sich Werkzeuge aus Etern, später aus Metall und bildeten diese entsprechend der gesamten Entwicklung nun mehr oder weniger aus. Dem rohen Steinbleib folgten messerartige Instrumente aus Knochen, mit welchen die Menschen Holz und Felle, später Metalle zu bearbeiten verstanden. Wald genügt auch diese den Anforderungen nicht mehr. Man lernte die Verwendung von Metallen für diese Zwecke kennen, doch noch immer waren die so geschaffenen Werkzeuge reine Handwerkzeuge. Es ist uns natürlich heute unverständlich, daß man nicht sehr bald zu der Erkenntnis kam, die Werkzeuge maschinenmäßig zu führen, das heißt sie unabhängig von der Hand zu machen, ebenso unerklärlich, wie die späte Erkenntnis des Feuers. Und doch müssen wir heute staunen, wenn wir in Museen die Werkzeuge sehen, die sich unsere Vorfahren mit den zur Verfügung stehenden einfachen Mitteln geschaffen haben und wenn wir die Erzeugnisse kennen lernen, die sie mit diesen einfachen Werkzeugen herzustellen in der Lage waren. Man kann wohl heute sagen, daß die menschlichen Zähne das Vorbild für alle heutigen Maschinen sind, die dazu dienen, eine Trennung von Material, sei es zu irgendwelchem Zwecke, zu erzielen. Wenn auch die Form der heutigen Werkzeuge nicht genau der der Zähne angepaßt ist, so zeigen sie doch größtenteils immer die Grundform. Abweichungen von dieser ergeben sich aus der Anpassung an Material und Zweck. Als den Zähnen ähnlichstes Werkzeug kennen wir den Meißel, ihm folgen die Messer und dann die Werkzeuge für Drehbänke und Hobelmaschinen. Die Art der Arbeitsweise, die in ihrer ursprünglichsten Form durch das Bewegen des Werkzeuges erzielt wurde, mußte auch den Verhältnissen angepaßt werden und wird heute in den meisten Fällen dadurch erzielt, daß das Werkstück gegen das Werkzeug bewegt wird, während das Werkzeug in Ruhe ist.

Es wäre dies die Form der Werkzeuge. Verfolgen wir nun den

Hast du 'ne Ahnung. Ich will doch Heber nichts sehen, als freieren. Und zudem ist's nicht immer Winter.

Ja, aber die Lederhülle sitzt immer auf den Fingern.

So seid ihr nun, erst beklagt ihr euch, daß ihr immer im Freien seid und friert, und nun müchtet ihr nicht mal was angezogen haben.

Wir kriegen's ja doch nie so.

Das liegt bei uns selbst. Wir brauchen nur die Arbeit einzustellen und ihr werdet sehen, wie sich alles von selbst zu unsern Gunsten wendet.

Varisari, verhungern läßt man uns.

Euch ist nicht zu helfen, aber ich werde euch schon zeigen, was ich mache, sagte der Zeigefinger und gab auf keine Fragen mehr Antwort.

Die Hand faßte ein Schauder vor dem Kommenden, doch sie sagte einwörtlich nichts. Nun herrschte Ruhe und es hätte des kalten Wasserbades das die Hand den Fingern bald darauf bereitete, nicht bedurft, um all die tödlichen Aufrührerpläne zum Schweigen zu bringen.

Der Zeigefinger war der einzige, der auch während der nun beginnenden Arbeit seine Unruhe beibehielt. Die Hand überfah das, denn er war einer ihrer geschicktesten Arbeiter, dem man eine kleine Ungehörigkeit schon mal erlauben mußte, wollte man den Frieden und die Arbeitslust unter den Fingern erhalten. Zudem hatte der Arm es nicht gern, wenn man ihm fortgesetzt mit Wuchswerten kam. Er war etwas geruhkamer Natur und gab sich, wie die meisten Leute in gehobener Stellung, mit Kleinigkeiten nicht gern ab.

Hätte die Hand freilich gewußt, was der Zeigefinger im Sinne hatte, er wäre ihm gegenüber nicht so nachsichtig gewesen.

Es mochte eine Stunde vor Arbeitende sein, als die Hand den Fingern eine Last zu heben befohl, die diese kaum zu zwingen ver-

Aufbau der Maschine weiter, so finden wir, daß eine große Anzahl menschlicher Glieder nachgeahmt wurde, so als nächster und wichtigster Maschinenteil die Spannbearbeitungen, zu denen die Finger und die Hand das Vorbild waren. Angefangen vom rohen Spannfüßler bis zum feinsten Greifer an Automaten finden wir immer wieder den Grundgedanken vertreten, der uns im täglichen Leben bei dem Greifen mittels der Finger vor Augen kommt. Die Spanntheile, in dem einen Fall die Finger, im anderen die Spannbänder, werden durch eine Kraft — Muskel oder Schraube — zusammengezogen und halten das Werkstück fest. Auch für die Übertragungsmittel finden wir Vergleiche. Seile, Ketten und Riemen fanden ihre Vorbilder in den menschlichen Sehnen, Hebel in den Armen und Beinen. Selbst die Formen des menschlichen Körpers mußten herhalten, um bei Maschinen nachgeahmt zu werden. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß die Formen bei Maschinen, die zur Erzielung der Festigkeit nötig sind, sich nach Gesetzen regeln, die Formen aus der Natur ergeben, so zum Beispiel Ständer von Bohrmaschinen erinnern an die Formen der Bäume usw. Wenn wir mit offenen Augen den menschlichen Körper betrachten und außerdem uns in der Natur umsehen, werden wir immer Vorbilder finden, die bei der Maschine Nachahmung gefunden haben.

Doch nicht genug damit, man hat auch die menschlichen Sinne bezw. deren Wirkungen an Maschinen nachzuahmen versucht und hat hierbei Erstaunliches erzielt. So zum Beispiel das Gefühl, besonders für Wärme. Hier wird der menschliche Sinn durch das Thermometer ersetzt, und in Verbindung mit einem Stromkreis kann mittels dieses „Gefühlsmessers“ eine Wirkung erzielt werden, die der Mensch mit seinem Gefühl zu erzielen imstande ist, wie eine Fernmeldeanlage für Wassertemperaturen. Ebenso konnte die Wirkung der Schallwellen für Maschinen bezw. Apparate verwendet werden; selbst die Wirkungen der Lichtstrahlen kann man mittels geeigneter Vorrichtungen — Selenzelle — erfassen. Bei einem Sinn, dem Geruch, haben allerdings alle Mittel insofern versagt, als die Wirkung nicht in unmittelbarem Sinne eine Geruchswirkung ist, sondern mittels chemischer Einwirkungen übertragen wird, so zum Beispiel wenn Salzdampf auf Salzsäuredämpfe treffen, zeigt sich dies durch starke Rauchentwicklung.

Ein s aber konnte noch von keiner Maschine erreicht werden, und sei sie noch so feinreich zusammengesetzt, und sei ihre Wirkung noch so übertragend, das menschliche Denken. Die Maschine wird immer tot bleiben, das heißt eine selbständige Handlung wird man von ihr nie verlangen können. Wohl konnte man erreichen, daß zum Beispiel bei Fadenbruch an einem Webstuhl dieser selbsttätig ausrückt, daß bei Leerlauf an einem Walzenstuhl dieses durch ein Läutewerk angezeigt wird; aber alle diese Vorgänge sind vollkommen mechanischer Natur, so daß von einer selbständigen Handlung nicht gesprochen werden kann. Alle Webmaschinen, selbst die feinreichsten Webmaschinen für Lohnrechnungen, die falsche Ergebnisse durch Glodenzeichen melden, sind nicht fähig, selbständig zu arbeiten, trotz feinreichster Ausführung mit elektrischem Antrieb und trotz genauerer Arbeit. Einz. fehlt immer noch: die Seele.

Und gerade diese Erkenntnis mußte uns, die wir die Maschine in gewissem Sinne als unseren Feind betrachteten, ein Gefühl der Überlegenheit geben: die Maschine ist nicht unsere Beherrscherin, sondern unsere Dienerin. Denn eins darf nicht verkannt werden: wohl ist es dem Menschen möglich, alle Vorrichtungen, die eine Maschine ausführt, selbst mit der Hand auszuführen. Es handelt sich nur hierbei um die aufgewandte Zeit und um die Sauberkeit der Arbeit; denn es ist natürlich, daß eine Welle auf der Drehtafel vollkommen ausfällt, als wenn sie von Hand bearbeitet würde, wohl-

verstanden, möglich wäre auch dies. Aber nicht möglich ist, daß eine Maschine ohne die Leitung des denkenden Menschen eine Arbeit ausführt und sei sie noch so gering. Selbst bei den feinsten Automaten ist es erforderlich, daß die Anschläge eingestellt, die Stähle erneuert werden und in richtiger Arbeitslage stehen, und dies kann nur von Menschenhand erfolgen.

Durch obige Betrachtungen kommen wir nun zu dem Zweck der Maschine. Erstens wird erstrebt, mittels der Maschine eine Arbeit zu erzielen, die mittels Menschenhand wohl auch zu erzielen wäre, aber in weit größerer Zeit, also der Grundgedanke bei der Konstruktion einer Maschine ist: Zeit sparen.

Aber ein weiterer Zweck wird mit der Maschine zu erreichen versucht: sie soll auch Kraft sparen, und unter diesem Gesichtspunkt steht sie uns nicht als Feind gegenüber. Sie soll die Gesundheit des Arbeiters schonen. Nehmen wir als Beispiel einen schweren Dampfhammer an. Wohl könnte das Schmiedebüch auch von Menschenhand bearbeitet werden, aber welche Insumme von Kräften würde dies erfordern, und wie spielend bewältigt dies der Dampfhammer. Ein dritter Zweck ist darin zu suchen, daß die Maschine ermöglichen soll, Werkstücke von Abmessungen zu erzeugen, die für den Menschen nicht zu bewältigen sind. Da derartige Werkstücke heutigen Tages Erfordernis sind, so müssen wir uns die Mitarbeit der Maschine wohl gefallen lassen.

Das oben Gesagte bezieht sich nun nicht allein auf Werkzeugmaschinen, sondern auf alle Maschinen, die wir heute kennen, seien es Transporteinrichtungen, Maschinen für die Nahrungsmittelindustrie und andere. Bei allen finden wir das gleiche: Mit uns alles, ohne uns nichts. B. Hofmann, Kronstadt-Bräun.

Ein Tauchtaucher geht auf 160 Meter hinab

Die Tauchapparate haben eine große Bedeutung erlangt. Man benutzt sie bei der Korallen-, Schwamm-, Bernstein- und Perlenfischerei, bei Wasserbauern (Krebstückgründungen), bei der Ausbesserung von Schiffen, im Bergungswesen usw. Im allgemeinen bestehen die Tauchapparate, die eine freie Bewegung zulassen, aus einem wasserdichten Anzug, Bleisohlen und einem Helm, der mit Augengläsern versehen und mit einer die Atmungsluft zuführenden Druckpumpe verbunden ist. Die Grenze für die Taucharbeiten liegt erfahrungsgemäß bei etwa 50 Meter. Ein Hindernis für die Vergrößerung der Tauchtiefe war nicht so sehr die Zuführung der Atmungsluft, sondern stets der Wasserdruck, der beispielsweise bei 40 Meter Wasserfließ schon 4 Atmosphären beträgt, wozu noch der Druck der äußeren Luft (= 1 Atmosphäre) hinzukommt. Zur Schonung der Lunge, die bei den Durchdringungen ausgelegt ist, soll der Taucher in einer Minute nur etwa 2 Meter steigen oder herabsinken. Besonders wichtig für die Gesundheit des Tauchers ist die langsame Deutendehnung. Die bekannter, ist nun neuerdings von Gail ein Tauchapparat gebaut worden, der einen beträchtlichen Fortschritt bedeutet. Die neue, einem Kiltzpanzer gleichende Ausrüstung ermdolichte es jüngst einem Taucher, im oberbayerischen Walchensee eine Tiefe von 160 Meter zu erreichen, was zweifellos einen Weltrekord darstellt; dabei erfolgte das Herabsinken sehr schnell, und das Heraussteigen war nach 20 Minuten beendet. Wie Gutmacher kürzlich in einem vor der Gesellschaft für „nautische Physik in Kiel gehaltenen Vortrag ausführte, konnte der Taucher vier und münder seinem Apparat aufsteigen und zeitweise mehrere Stunden unter Wasser verweilen. In 160 Meter Tiefe war es dem Taucher möglich, auf dem Boden des Sees auf und ab zu gehen und in 110 Meter Tiefe Arbeit auszuführen. R. Kuegg.

mochten. Schließlich gelang es ihren gemeinsamen Kräften aber doch. Der Zeigefinger knurrte, das machte er nicht mehr mit, und ließ plötzlich los, so daß den andern die Luft zu schmerz wurde.

Die Hand konnte nichts anderes als loslassen kommandieren und nahm sich vor, zugleich mit einem tüchtigen Donnerwetter unter die Finger zu fahren.

Tiefe jedoch, aus Furcht, von der losgelassenen Luft erdrückt zu werden, befielen sich, mit einem Schwung aus der gefährlichen Gefahr zu kommen. Da ließ sich plötzlich der Zeigefinger los, um Kopf ging durch die Hand und ehe sie denken konnte, sah sie, daß der Zeigefinger bereits fort war, ohne einen zu lassen.

Er hatte die Klabe der Maschine benutzt, um beim Zurückziehen der Hand zwischen den Bahnhütern Dampf und Luft zu jucken, und ließ sich dann von dem ihm drohenden Klabe mitreißen.

Natürlich ging die Richtung von der Spitze des Fingers zugleich an die Centralen des Körpers. Das Hirn wirkte, beinahe die Hand auszurufen, daß sie sich vor Schmerz in Krämpfe und los, verfiel dann aber doch den Schwere auszumachen, indem es der Herzklammer befiel, den Fingern reichlich Sauerstoff zuzuführen.

Natürlich ließ sich der Fingerring durch solchen Roder nicht zurückziehen. Er war sich nicht fort. Und die für ihn bestimmte Haltung rann ihm über. Das nicht aber jedoch machten die andern Finger von der seitlichen Unabhängigkeit Gebrauch, und schon wenige Minuten nach der Abwehr eines Schusses hatten sie sich fast gelöst.

Über obwohl die Hand ihrer Unnachgiebigkeit wegen in Strafe genommen werden muß, blieb man es übertrieben für angebracht, ihr einen Urlaub zu bewilligen, in welcher Zeit sie sich mit dem Verlust abfinden hatte.

In welcher Weise gepost, führten die Finger zum einzigen Boden

lang ein gerühmtes Leben, und wenn sie des Ausretters gedachten, war es, daß sie dankbar waren für seine Flucht, die nicht nur ihm, wie sie glaubten, sondern auch ihnen ein besseres Dasein verschafft hatte.

Doch Unbrauchbarkeit ist der Welt Lohn. Es kam der Tag, da der Mann, dem das Unglück, einen Finger zu verlieren, zugefallen war, wieder zur Arbeit ging. Da er arm war, hatte er nicht eine leichtere, geringere belegte Arbeit annehmen können, und er versuchte nun, mit vier Fingern an einer Hand dieselbe Arbeit zu leisten, wie vordem mit fünf Fingern. Da er bemühte sich, mehr denn vordem zu schaffen, denn gar leicht konnte es ihm widerfahren, daß man seinen Posten mit einem andern geschunden Mann besetzt hätte.

Die Finger begriffen die Veränderung der Sachlage sehr bald, und sobald sie Gelegenheit hatten, sich über ihre Lage auszusprechen, taten sie es heimlich nicht, ohne auf den Zeigefinger zu schimpfen. Aus einem Befreier war er plötzlich zum Verräter geworden.

Nach dem waren sie den Menschen gleich. Natürlich machten sie auch der Hand Vorwürfe, die wiederum dem Arm alles in die Hand steckten. Doch was half das alles. Der Arm trug seinen Ellenbogen noch höher als zuvor, wußte die Hand, die wiederum nach unten weiterging, was ihr von oben her widerfuhr. Ohne große Abwechslungen nahm so das Leben seinen Fortgang. Wie zu dem Tage, da die Begegnung mit dem Ausreiter stattfand kam.

Das kam so: Hinter der Maschine, die dem Zeigefinger zu keinem Sprung in die Freiheit verholfen hatte, sollte ausgeräumt werden. Auch die Hand hatte dabei zu tun. Der Unfall wollte es, daß der Mittelfinger ihm genau lag, und er rief: Kein Aufschrei ist wieder da. Es nannte man nämlich den Zeigefinger. Und wirklich er war da. Aber wie sah er aus! Einen Nagel mehr an der Spitze, kein Fleisch auf dem Knochen. Daß diese noch zusammenhielten war das reine Wunder.

Der organisatorische Mensch

Das Wesen der wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen der Mensch lebt, gibt auch der kulturellen Art des Zusammenlebens das Gepräge. Das ganze Leben der Menschheit ist in allen seinen Teilen ein Zueinander. Das Wesen des einen Teils beeinflußt den anderen und das Wesen des anderen Teils den einen.

Die wirtschaftliche Struktur ruhte aber in der ganzen Geschichte auf dem Streben nach Gewinn, auf dem Eigennutz, auf dem Ich. Zu seinem Vorteil hatte der Mensch sein Geschäft, seinen wirtschaftlichen Betrieb. In seinem Vorteil mußten andere für ihn arbeiten. Und diese Arbeitenden hatten bei solch einer wirtschaftlichen Struktur keinen anderen Gedanken als den, in dem Unternehmen ihre Existenz zu finden. Damit rih diese wirtschaftliche Art des Lebens den einzelnen heraus aus dem Ganzen. Die wirtschaftliche Art des Zusammenlebens machte den einzelnen zum Selbstzweck. Der Mensch lernte, nur in Personen zu denken statt in Ideen; er lernte, in Einzelheiten des Lebens Sinn zu fühlen, statt in Zusammenhängen, im Großen, im Gemeinsamen. Und diese Struktur der Wirtschaft, wie sie heute im Kapitalismus in ganz besonders roher Art in die Erscheinung tritt, ist auch letzten Endes die Ursache des Zerlegungsprozesses unserer Zeit, wie er überall im Verlangen nach Spalten und in der Kritik an Personen zum Zwecke der Auflösung der Sache zum Ausdruck kommt.

Solche Produkte unserer wirtschaftlichen Art im Kapitalismus sind auch die, die den Keim des Zerfalls auch in die Gewerkschaften hineintragen verfluchten. Wenn es ihnen dennoch nicht gelang, wenn die Gewerkschaftsbewegung dennoch zu neuer Einheitskraft heranwächst, so zeigt diese Tatsache den gesunden organisatorischen Sinn, der da im Volke vorhanden ist. Noch hat die Wirtschaft das Naturgefühl der Organisation nicht erlitten. Und wenn sich auch immer wieder persönliche Kritik und kleinliche Gefäßigkeit bemerkbar machen, der Vertrieb des Menschen, wie er in der Entwicklung der ganzen Natur zu finden ist, ist der organisatorische Trieb. Ihn vor dem weiteren Zerlegen durch die egoistische Art des Kapitalismus zu bewahren und ihn zum Wesen des neuen Menschen zu machen, ist die große kulturelle Aufgabe, die jedem Gewerkschafter in seiner wirtschaftlichen Bewegung erwächst.

Nicht der einzelne ist der Sinn des Lebens, sondern das Ganze. Nicht der Mensch, der losgerissen ist aus dem Großen, ist die Offenbarung der ewigen Entwicklung, sondern der Mensch, der diese Idee der Entwicklung in sich trägt. Die Idee ist das Wesentliche. Nicht du oder du, sondern der Gedanke. Und der Gedanke der Gewerkschaftsbewegung ist die wirtschaftliche Freiheit der Arbeitenden. Die Idee der Gewerkschaftsbewegung ist die Solidarität der arbeitenden Schwestern und Brüder. Die wirtschaftliche Befreiung durch den Gewerkschaftskampf hat einen großen sittlichen Sinn, und wegen dieser Größe des Gedankens und wegen dieser Unverletzlichkeit der Befreiung hat jeder zu keinem Verbanne zu stehen, der allein diese Erfüllung bringen kann, auch wenn ihm tausendmal Mäher oder Schutze oder Lehmann nicht gefallen. Organisation! Klingt durch die ganze Natur. Organisation ist das Mittel zum Ziele, Organisation ist das Ziel: der organisatorische Mensch.

Der organisatorische Mensch ist der Mensch, der als den Sinn des ganzen Daseins die Einheit fühlt. Der die Zusammenhänge erkennt. Der da erzieht, wie aus all dem Laufendgefallenen herausfährt die Harmonie, die organisatorische Zukunft, die eine Menschheit. Die Idee der Einheit ist des Lebens Sinn. Die Einheit zu schaffen, ist der Menschheit Aufgabe. Und der ist der höhere Mensch, der sich da in

diesen Gedanken lebend fügt, der da aufsteht im Ganzen und sich diesem Dingen um solchen Sinn des Lebens identt.

Wer in sich das Ganze fühlt, ist organisatorischer Mensch. Wer keine Person als Träger einer Idee erfährt. Ein Gedanke soll siegen. Freiheit soll sein. Liebe soll triumphieren. Liebe ist die heiligste Erfüllung des ewigen organisatorischen Sinns der Welt.

Und da fügt sich der organisatorische Mensch in solche Größe. Da stellt er sich zurück hinter solchen Gedanken. Denn solch ein Gedanke soll herrschen. Solchen Gedanken zu vertreten, ist des einzelnen Aufgabe und Sinn. Du, damit die Idee zur Wirklichkeit werde, damit die Liebe als höchste Entfaltung der organisatorischen Idee die Königin des Lebens werden kann.

Darum die wirtschaftliche Freiheit. Darum der gewerkschaftliche Kampf. Darum auch einmal Fehler, denn wir sind ja alle nur Menschen.

Eine Kampforganisation mit solchen Menschen, die ihr Ich freudig einsfügen in die ganze Größe des organisatorischen Gedankens; und die Idee ist unüberwindlich; und in solcher Kampfgeschlossenheit solch großer Menschen siegt die neue Zeit.

Wo Alfons Behold schläft

Zum Gedanken an den Arbeiterdichter

Weiß und Klar mit viel Schnee, viel Sonne und einem seidenblauen Himmel. Die Bäume überzudert, der Schwarzsee mit einer halben oder dreiviertel Meter dicken Eiszschale, die Berge weiß und glänzend. Auf den Wiesen und Hängen Eschfaher, aber doch nicht so viele, wie es die Rihbüheler Wirte gern haben möchten. So ist der Winter in Rihbühel.

Abends und Nachts amüsiert man sich in den großen Hotels. Zieht, wenn es dunkel wird, den Sportmenschen aus und wirft sich in den Smoking, in die Abendtoilette. Die Damen werfen sich in sehr wenig... Man tanzt, trinkt Champagner, spricht zwischenhinein von den Geschäften, flüstert über die Arbeiter, die nie genug kriegen können. Lärm, Musik, Rauch. Draußen aber eine unbeachtete wundervolle Winternacht. Sternenhimmel, schweigende Berge.

Der Vormittag wird von den erholungsbedürftigen Herrschaften — die noch keine Handvoll produktiver Arbeit je geleistet haben und es ganz in der Ordnung finden, daß sie sich erholen, und nicht die, die arbeiten — verschlafen, um sich für den Nachmittag und die Nacht zu stärken.

Ein paar Schritte von dem lärmenden Betriebe schläft unser Behold den ewigen Schlaf. Auf einem kleinen Hügel, zwei Dutzend Steinmasten führen empor, drängen sich im Schatten zweier Richttürme die Gräber des kleinen Rihbüheler Friedhofes. Es ist ein wunderbares Schauen von dort oben. Dächer und Kämme liegen uns zu Füßen. Hinten das schöne Tal, ringsum die Berge. Und überall Schnee. In weichen Schnee gebettet ist der Hügel, unter dem unser Dichter und Genosse ruht. Schnee umhüllt das Grabmal, das von Alfons Beholds letzter Ruhestätte kündet. Heilige Ruhe ringsum. Keiner von den vielen Wintergästen aus den Hotels verirrt sich da heraus.

Er hätte es wahrscheinlich gar nicht gern, der Arbeiterdichter da drunten in der Erde, wenn sie, die sich zur Klasse der Befindenden zählen und glauben, auf uns Proletarier herabschauen zu dürfen, da heraufgehen. Denn er fühlte sich viel wohler bei uns, war gleich von unserm Fleische, sein Herz schlug im Gleichakt mit den vielen Tausen-

Eine literarische Ausgrabung

In einer Zeit, in der die mit Recht verschollensten Schriftsteller unter dem Vorwand der Bibliophilie wieder neu gedruckt werden und wir im Abreise, ausländische Literaturgrößen winzigsten Formats dem Volke der Dichter und Denker zu verdolmetschen, bereits bei der Aberetzung ausländischer Analphabeten angelangt sind, drängt es mich, weitere Kreise auf einen noch immer lesenswerten, leider aber beinahe völlig in Vergessenheit geratenen landsmännischen Dichter hinzuweisen, auf einen gewissen Johann Wolfgang v. Goethe.

Derselbe findet sich in den meisten Bücherschränken, allwo er ein vom Värm des Lebens und den Händen des Weijters unberührtes Dasein führt, und zeigt gewöhnlich auf der inneren Umschlagsseite des ersten Bandes die Inschrift: „Lante Malchen ihrem lieben Reffen zur Konfirmation.“ Er existiert auch in illustrierten Ausgaben, damit die Leute, die sich nicht vorstellen können, wie etwa die aus sehr guter Familie stammende Griechin Iphigenie ausgelesen haben könnte, genau wissen, wie sie bestimmt nicht ausgelesen hat.

Ich möchte dem Vorurteil, als sei dieser Goethe ebenso langweilig wie der gleichfalls in Vergessenheit geratene Schiller oder Meißt, entgegenzutreten, wenn ich auch keineswegs gleich so weit gehen will, einen Goethe-Kenner für ebenso gebildet zu halten, wie einen Kenner Lagores oder Courtins-Wahlers. Zimmerhün lohnt es sich, wieder einmal in den Werken dieses verschollenen Dichters, und sei es auch nur aus Neugier gegen Lante Malchen, zu blättern, zumal mehrere seiner Gedichte, wie der erfreulich kurze Erlkönig oder die Werkseln von dem Knaben, der eine Rose haute und dafür gestochen wurde, von dem Komponisten des Dreimäderlhauses als Chansonnet benützt wurden.

Wie geht es dir?, riefen alle Finger zugleich. Wie soll's ihm gehen, brummte der Dammern, schlecht. Hab' ich doch gleich gesagt.

Ach du, sagten die andern. So seht doch selbst hin Zugrunde gegangen ist er. Wie jeder, der nicht arbeiten will. Hätte auf mich hören sollen.

Hoho, sagte Hein Klugschnaß, und man merkte ihm an, daß er seine ganze Kraft zusammennahm für diese Worte. Zugrunde gegangen, ja, das bin ich. Aber warum, sagt mir warum?

Alle sahen ihn verduht an, keiner wußte die Antwort. Weil ihr nicht mitgegangen seid. Im Stich habt ihr mich gelassen. Oder hätte ich die Platte allein aufheben können, die man gleich auf mich warf? Aber natürlich, in der Not da ist Epotten leicht und Helfen schwer. Solltet mich aber heute sehen, wenn mich diese Platte nicht gehindert hätte, nach Nahrung auszugehen. Dann wäre ich heute der, den ihr beneiden würdet. Und ihr, was wäret ihr? Er drehte sich verächtlich um.

Wagt ihn liegen, sagte der Dammern. Der Glaube macht selig. Und dagegen ist kein Kraut gewachsen.

Der Mittelfinger spürte Lust, dem verendenden Genossen noch einen Stoß zu geben, aber ehe er dazu kam, hatte eine Platte den Finger gefaßt und schleppte fort, was von ihm noch da war.

Das ging den andern nun doch nahe. Sie versuchten, zu weinen, doch es gelang ihnen nicht. So beieten sie denn für das Teil seiner Seele, und damit endet diese Geschichte, deren Held ein Finger war.

Ein simpler Zeigefinger, der aber ebensowohl ein Mensch hätte sein können, denn auch unter den Menschen geht mancher zugrunde, weil er sich von seinen Genossen trennt und ohne sie sein Glück zu schmieren versucht.

den, deren Leid und Sorge er in seinen Büchern so lebendig und erfüllt von heißer Liebe zu den Enterbten Ausdruck zu geben mußte. Der Wind trug Aufschlänge über die Dächer heraus zum stillen Friedhof. Die Fremden unterhielten sich und niemand dachte des Dichters, der hier oben einsam unterm Schnee schläft.

Nur schläft, denn er ist nicht tot. Tag für Tag feiert unser Pöbel seine Auferstehung. Täglich freuen sich aufs neue wieder Proletarier an den Werken des Dichters, gebenedet dankbar des Künstlers und Kämpfers, der im Stübchener Bergfriedhof schlummert. Schöpfen wohl auch neue Kraft zum Leben und Begeisterung zum Kampfe aus seinen Werken und Weisen. Karl Swatter, Innsbruck.

Unterstützung hilfbedürftiger Lehrlinge

Um Lehrlingen, deren Eltern es infolge der wirtschaftlichen Not unmöglich geworden ist, die Mittel zur Fortsetzung der Lehre auszuführen, das Weiterlernen zu ermöglichen, hat Magistrat und Stadtverordnetenversammlung der Stadt Berlin 80000 M bewilligt. Die Unterstützung richtet sich nach folgenden Richtlinien:

1. Zweck der Unterstützung. Die Unterstützung soll dazu dienen, die Heranbildung eines auszeichnenden, hochwertigen beruflichen Nachwuchses in Handwerk, Handel und Industrie zu fördern.
2. Kreis der Unterstützungsberechtigten. Zu unterstützen sind: a) solche in der Ausbildung befindlichen Personen, die infolge wirtschaftlicher Not vor der Gefahr stehen, ihre Lehre aufzugeben; b) solche Personen, die geeignet und geeignet sind, einen Beruf zu erlernen, aber infolge wirtschaftlicher Not die Lehrzeit nicht aus eigenen Kräften durchhalten können.
3. Voraussetzung für den Empfang der Unterstützung. Die Unterstützung darf nur gewährt werden, nachdem nachgewiesen ist, a) die wirtschaftliche Bedürftigkeit, b) die berufliche Eignung, c) das Vorhandensein eines ordnungsmäßigen Lehrverhältnisses.
4. Die Art und Höhe der Unterstützung kann bestehen: in der Beschaffung notwendigen Lehr- und Unterrichtsmaterials (z. B. Werkzeug), Arbeitskleidung, Fahr- und Schulgeld als auch einer monatlichen Wirtschaftshilfe. In der Regel werden etwa im ersten Lehrjahr 420 M, im zweiten Lehrjahr 300 M und im dritten Lehrjahr 180 M zu gewähren sein.
5. Antrag auf Unterstützung. Der Antrag auf Unterstützung ist an die zuständigen Bezirksverwaltungsstellen (Berufsberatungstellen) zu leisten, welche die vorstehend aufgeführten Voraussetzungen nachprüfen und sich darüber gutachtlich zu äußern haben.

Aber die Art und Höhe der etwa zu gewährenden Unterstützung entscheidet der Vorsitzende der Deputation für Handel und Gewerbe in Gemeinschaft mit einer Kommission, die aus fünf Mitgliedern der vorgenannten Deputation und einem Vertreter des Landesberufsamts besteht.

Die Auszahlung der Unterstützung erfolgt an den Erziehungsberechtigten des Empfängers oder den sonstige dazu bestellten Bevollmächtigten nach der Weisung der Deputation.

Um Nachahmung in anderen Städten wird dringend gebeten.

Die Auszahlung der Unterstützung erfolgt an den Erziehungsberechtigten des Empfängers oder den sonstige dazu bestellten Bevollmächtigten nach der Weisung der Deputation.

Um Nachahmung in anderen Städten wird dringend gebeten.

Ausbildungskurse für erwerbslose Jugendliche

Der englische Arbeitsminister hat entschieden, daß für die jugendlichen Erwerbslosen berufliche Ausbildungskurse veranstaltet werden sollen.

Über Goethe (ich bitte, für den Namen zu merken) hat nicht nur Schicksal gemacht, sondern auch wertvolle Literatur. So dürfen von seinen Romanen die Wahlverwandtschaften und Wilhelm Meister noch immer das Interesse des mode. Lesers beanspruchen, weil im ersten ein Gedicht vorkommt, w. w. im zweiten die Wahlverwandtschaften der Theaterdrama Philine zumal in w. w. erzählt geschrieben sind. (Politiker lesen jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß die Wahlverwandtschaften nichts mit den Wahlen zu tun haben.) Wilhelm Meister gab übrigens Veranlassung zu der berühmten Theaterkritik aus Wien, welche manchem Schulbuben beim Auswachen der bekannt sein dürfte. Der Text dazu: "Lutetia ist herabgeschossen", zählt neben einem Jut und "die von Verlässungen" zu den populärsten Stellen aus Goethes Werken.

Ich bin damit bei den dramatischen Schriften Goethes angelangt, welche schon so vielen Bühnenkritikern ein Festtag eintragen haben. Vor die meisten Theaterkritikern kam nämlich auch Goethe's Stücke, die von den Dramatikern zum Weiterarbeiten ihrer Pläne benutzt werden. Einmal sei besonders das Drama "Iphigenie auf Tauris", in dem der Held geklopft wird — leider nicht auf der Bühne, da sich damals der wertvolle Grundzug des Stückes noch nicht so geltend machte. Der durch seine schlechte Kritik berühmte Dramatiker hat dazu eine vierhändige Lektüre geschrieben. Das Verführerstück "Iphigenie auf Tauris" wird der Volante, während man fröhlich über den verrückten gemachten Fehler Laquais Lapsus lacht beim besten Willen nicht mehr lachen kann. Dingen erweist sich der Fehler aus Jenseit noch immer großer Bedeutung nach dürfte, daß der hingetragenen Tätigkeit anderer Kritiker, für die das maßgebend wertvolle literarisch wertvoll.

Die fünf alte Meister, darunter auch Goethe's Dramen unter dem Titel: "Dichtung und Wahrheit". Seine Neben janzende Sch-

Beschäftigt die erwerbslose Jugend

Daß Jugendliche bei Erwerbslosigkeit erhöhten Gefahren ausgesetzt sind, ist eine bekannte Tatsache. Erfreulicherweise mehren sich die Bemühungen, um der Jugend in ihrer unfreiwilligen Freiheit eine Abstützung zu bieten. Das Mittelungsblatt des Volkshilfungsamtes Treptow-Berlin beschäftigt sich in seiner Januarnummer mit dieser Frage. Neben der Verpflichtung der Gesellschaft, für ausreichende materielle Unterstützung und Arbeitsmöglichkeiten zu sorgen, wird die Gesellschaft hier zur Erfüllung ihrer Kulturpflicht gegenüber der erwerbslosen Jugend aufgerufen. "In den grauen Tag der erwerbslosen Jugendlichen ein wenig Sonne, wirkliche Freude, Anregung zu geistigem Weiterstreben, Wadung des edlen Selbst hineinzufragen, ist für die Jugendämter das Gebot der Stunde."

Das Bezirksjugendamt Treptow hat, wie aus dem Blatt weiter hervorgeht, für die kommende Woche Lichtbildervorträge für die männliche und weibliche erwerbslose Jugend in Jugendheimen vorgesehen. In Aussicht genommen sind weiter Rezitationsveranstaltungen heiteren und satirischen Inhalts, Vorträge, gesellige Zusammenkünfte in den Jugendheimen, Führungen durch Museen usw., Kulturfilmdarbietungen und für die weibliche Jugend ein Nähskurs.

Es handelt sich bei diesen Veranstaltungen um die ersten Versuche. An den erwerbslosen Jugendlichen wird es liegen, ob aus der Sache etwas mehr wird. Zeigt die Jugend den Willen, bei diesen Veranstaltungen mitzuwirken, dann kann auf diesem Wege etwas Gutes geschaffen werden.

Diese Bemühungen der Jugendämter sind zu begrüßen. Es zeigt sich, daß die Städte bisher viel versäumt haben. Notwendig ist auch, daß Gewerkschaften und Jugendämter zusammenwirken, um Großes zu schaffen. Eile tut aber not.

Lehrlingsfürsorge in Österreich

Welch große Bedeutung die jugendreiche Einrichtung der Erholungsfürsorge unter der arbeitenden Jugend gewonnen hat, zeigt der immer mehr anwachsende Zustrom in die Heime der Lehrlingsfürsorgeaktion. Über 11 500 junge Arbeiter und Arbeiterinnen melbten sich, um in einem Heim unterzukommen und einige Wochen Erholung finden zu können. Im Jahre 1925 wurden in das Heim in Brud an der Reitha 1100, in Gobelburg 200, in Fischau 2700 und in Salzburg 1700 Lehrlinge, in Wien 1700 und in Neulengbach 1500 Lehrlingsmädchen entsendet, zusammen 8900 erholungsbedürftige Jugendliche aufgenommen. In den acht Jahren des Bestandes der Lehrlingsfürsorgeaktion wurden insgesamt 43 909 Pflinglinge mit zusammen 1204 000 Verpflegungstagen in den Heimen verpflegt. Auf die einzelnen Jahre verteilen sich die Pflinglinge wie folgt:

1918	1087
1919	4088
1920	5472
1921	5918
1922	5257
1923	5571
1924	7616
1925 (bis Ende September)	8900
zusammen 43909	

Die noch angemeldeten Lehrlingsmädchen werden im Erholungsheim Fischau an der Schneebergbahn und die Lehrlinge in Grödig bei Salzburg ihren Krankenurlaub verbringen.

mann als „Gespräche mit Goethe“, und als Kinderfreund lernen wir ihn in Petrus von Arnims „Briefwechsel mit einem Kind“ kennen. Auch seine Mutter schrieb Briefe, die man allerdings wegen ihrer schlechten Orthographie Kindern nicht in die Hand geben soll.

Um das Gesagte kurz zusammenzufassen: Der fast nur noch durch seine Denkmäler bekannte Goethe verdient tatsächlich auch heute noch gelesen zu werden, um so mehr, da man ja das Dreizehnte schon durch den Druck leicht herausfinden und überfliegen kann. Allerdings rufe ich schon im voraus all n, die nun auf Goethe gespannt sind, warnend zu: „Mit Maß, meine Veten!“ Denn es soll schon wiederholt vorkommen sein, daß Leute, die sich zu viel mit Goethe beschäftigten, dann keinen Gefallen mehr an den modernen Operetten und Schimmschlagern fanden. Und das wäre doch zu schade!

Karl Eitlinger, München.

Schopenhauer und das Buch
Nicht wenn Scheitel aller Bücher sind schlecht und hätten sollen ungeschriebenen Weisen.

Schlechte Bücher sind intellektuelles Gift.

Viele Bücher klingen bloß zu zeigen, wie viele Irrwege es gibt.

Man höre sich, immer noch den neuesten Büchern zu greifen und die geliebten älteren ungeschriebenen zu lassen.

Jedes wichtige Buch soll man (gelegentlich) zweimal lesen.

Fahrpreise für Jugendfahrten

Um die Wiederherstellung der alten Eisenbahnvergünstigungen für Jugendfahrten zu erlangen, sind verschiedene Bemühungen gemacht worden, die aber bisher alle ergebnislos blieben. Jetzt hat der Verband für deutsche Jugendherbergen eine Denkschrift ausgearbeitet und an den Verkehrsausschuß des deutschen Reichstages eingesandt. Da die Denkschrift eine Bedeutung hat, bringen wir sie im nachstehenden zum Abdruck.

Zu Anfang April 1925 hat die Reichsbahngesellschaft die Vergünstigung für Jugendfahrten von 50 auf 33 1/2 vH herabgesetzt.

Die Spitzenverbände (Deutscher Reichsausschuß für Lebensübungen, Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege, Ausschuß der deutschen Jugendverbände und Verband für deutsche Jugendherbergen) haben mit Nachdruck gegen diese unsoziale und verhängnisvolle Maßnahme Einspruch erhoben.

Das Reichsministerium des Innern, das preussische Wohlfahrtsministerium sowie die Ministerien von Bayern und anderen Ländern haben sich unzweideutig für Wiederherstellung des halben Fahrpreises ausgesprochen.

Der Reichstagsausschuß für Verkehrsangelegenheiten hat die Sache in seiner Sitzung vom 24. Juli 1925 behandelt. Nach der amtlichen Niederschrift wurden „in der allgemeinen Aussprache, an der sich Abgeordnete aller Parteien beteiligten, die Gründe der Bahn für nicht stichhaltig erklärt. Mit der Herabsetzung der Fahrpreisermäßigung habe man das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, die an sich kassationswerten Zustände aber nicht beseitigt.“

Als Ergebnis der Beratung wurde gegen den Widerspruch des Vertreters des Reichsverkehrsministeriums folgender Antrag von Frau Dr. W a g mit dem Zusatzantrag G r o ß als gemeinsamer Schlußantrag einstimmig beschlossen:

Der Reichstag wolle beschließen, die Reichsregierung zu ersuchen:

1. bei der Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft die sofortige Aufhebung der Verteuerung der Fahrpreise für Jugendfahrten, die seit dem 1. April d. J. von 50 vH auf 66 2/3 vH der Personentarifpreise erhöht worden sind, herbeizuführen;
2. dem Reichstag alsbald eine Denkschrift mit grundlegendem Material darüber vorzulegen, um über derartige Fahrpreisermäßigungen genaue Bestimmungen zu treffen, die jede mißbräuchliche Ausnutzung dieser Vergünstigung ausschließen;
3. die eingegangenen Petitionen Nr. 4435 ff., betreffend Eisenbahntarifiermäßigung für Jugendwandern, der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen.

Inzwischen haben sich auch die Hauptversammlungen des Bundes deutscher Verkehrsvereine sowie des Verbandes deutscher Gebirgs- und Wandervereine an die Reichsbahn gewandt und die Wiederherstellung der 50 vH Ermäßigung gefordert.

Alles umsonst. Das Jahr ist zu Ende gegangen. Die verkehrs- und jugendfeindliche Maßnahme besteht weiter. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Bahn darauf ausging, Fahrpreisermäßigungen, soweit es sich um reine Wohlfahrtsmaßnahmen handelt, als lästig büllig abzuschaffen.

Nun hat die Reichsbahn unlängst zu dem Hinweis eines Jugendverbandes auf die in einem Nachbarland gewährten Bedingungen erklärt, daß sie unmöglich allen einzelnen, in diesem oder jenem Land eingeräumten Vergünstigungen folgen könne. Da ist es geboten, Klarheit zu schaffen und zu zeigen, wie es in den anderen wesentlichen Ländern damit steht.

- a) Für Schulen gewähren alle Länder mindestens denselben Nachlaß wie Deutschland = 50 vH. Mehrere Länder aber gehen darüber hinaus, so gibt Holland 75 vH für alle Schüler, Norwegen 75 vH für Volksschüler, Schweden 62 1/2 vH für höhere und 75 vH für Volksschüler, die Schweiz bis 12 Jahre 70 vH, 12 bis 15 Jahre 60 vH, 15 bis 20 Jahre 50 vH, die Tschechoslowakei 75 vH Ermäßigung.

Norwegen geht so weit, in den Monaten Juli/August sogar Einzelkarten zu seinen billigen Sähen an Schüler auszugeben.

- b) Für Jugendliche (Sportvereine, Wandervereine, kirchliche Vereinigungen) hat einzig Estland denselben Nachlaß wie Deutschland = 50 vH. Es ist im Frühjahr dem schlechten deutschen Beispiel gefolgt. In allen übrigen Ländern fahren Jugendgruppen mindestens zum halben Fahrpreis. Aber auch hier gehen mehrere Länder noch weiter. So gewährt England für Jugendorganisationsleiter unter 16 Jahren 75 vH, Holland bis 18 Jahre 75 vH, Norwegen bis 12 Jahre 75 vH, die Schweiz dieselben Sätze wie für Schulen (s. oben), Schweden 62 1/2 vH.

- c) In Finnland, der Schweiz und der Tschechoslowakei genießen auch ältere Wanderer und Ausflügler schon bei Gruppen von 10 bis 12 Teilnehmern Ermäßigungen von 25 bis 45 vH.

Was ist dazu zu sagen?

In keinem Land erlitt die Volkskraft einen solchen Zusammenbruch wie in Deutschland. Statt nun voranzugehen in aufbauenden und vordringenden Maßnahmen, hinken wir in unverantwortlicher Weise nach. Die anderen Länder haben noch die beherztigste Aus-

bildung als Körperschule, haben vielfach die tägliche Turnstunde oder die allgemeine Sportpflicht. Bei uns nichts dergleichen.

Die Bahn sprach von Ausfällen. Mit mehr Flexibilität als Nichtigkeit bezifferte sie solche auf 4 Millionen. Die hinter der Jugend stehenden Verbände weisen darauf hin, daß davon keine Rede sein kann. Die im Erwerbsleben stehende Jugend — und um die handelt es sich hier — kann eben nur zu ganz billigen Sähen fahren oder sie muß in den Stadtmauern bleiben. Sonderaufwendungen der Bahn für sie kommen nicht in Frage, somit auch keine Ausfälle. Die Bahn hat nicht gewagt, über Ausfälle zu zetern, als sie noch im Dienste der Volkskraft die 800 000 Mann des stehenden Heeres zum 1-W.-Satz je Kilometer in der 3. Klasse zu befördern hatte. Heute aber ist die Volkskraft auf einem Tiefstand sondergleichen angelangt, und ohne verständnisvolle Mitarbeit der Bahn können Dämme gegen den weiteren Verfall nicht aufgerichtet werden.

Ist das von der Bahn beanstandete Anschwellen der die Zulassung beantragenden Vereine im Reich nicht als hoch erfreulich und die Verallgemeinerung des Jugendwanderns für das Volkswohl als höchst wünschenswert zu bezeichnen? Die Bahn hat sich den Kaufmannsrock angezogen. Da muß sie, wenn sie nicht Eintagspolitik treiben will, dem Bund deutscher Verkehrsvereine recht geben, dessen Hauptversammlung die planmäßige Förderung des Jugendwanderns als das nächstliegende, erfolgssicherste und zugleich billigste Mittel der Verkehrswerbung erklärte. Überdies hat der Verkehrsausschuß des Reichstags bereits in seiner Sitzung vom 24. Juli 1925 zum Ausdruck gebracht, daß selbst ein Ausfall von 4 Millionen für diese Aufgabe gar keine Rolle spielen dürfe.

Osterreich und die Tschechoslowakei gewähren verständigerweise die Ermäßigung schon für 6 Köpfe (1 Führer und 5 Teilnehmer). Es ist eben bei der heutigen Notzeit schwerer als je, 10 Mann desselben Vereins am gleichen Tage nach dem gleichen Ziele zu bringen. Und die deutsche Reichsbahn? Statt dem Antrag der Jugendvereinigungen auf Herabsetzung der Mindestteilnehmerzahl von 10 auf 5 Folge zu geben, erstreben mehrere Reichsbahndirektionen offenkundig die Erhöhung auf 20. Das wäre der Tod aller Jugendfahrten.

Und nun noch etwas sehr Wertwürdiges: Für Gesellschaftsfahrten gewährt die Bahn bei Bezahlung für wenigstens 30 Köpfe 1/2 Nachlaß. Sonntagsfahrten werden in ständig vermehrter Zahl zu 2/3 des Fahrpreises ausgegeben, sind also genau so billig als zurzeit die Jugendfahrten. Beides unter Verwendung vorhandener Fahrgelegenheiten, beides zur Steigerung der Einnahmen. Gegenüber den Jugendfahrten aber besteht der große Unterschied in der Handhabung:

Beim Anfordern von Sonntagsfahrten wird keiner auf die Nieren geprüft. Auch bei den Gesellschaftsfahrten fragt die Bahn nicht, ob die Teilnehmer ein Regellust, Kirmesbesucher, Viehhändler oder Teilnehmer an politischen Kundgebungen oder wer weiß was sind. Bei den Jugendgruppen aber wird, abgesehen von der Beschränkung des Alters bis zu 20 Jahren, der Nachweis der Zugehörigkeit zu einem anerkannten Verein für Jugendpflege gefordert.

Wie reimt es sich, daß junge Leute, die heute nach einem für Sonntagsfahrten zugelassenen Ort glatt und einzeln zu 2/3 des Fahrpreises fahren können, während sie nach einem andern Ort von gleicher Entfernung beim Zusammenschluß von 10 eine Ermäßigung nur auf Grund der Bezeichnung erlangen können?

Welchen wirklich zwingende Gründe, die Gewährung der Fahrpreisermäßigung an Jugendgruppen in der vorgeschriebenen Mindestteilnehmerzahl vom Nachweis der Zugehörigkeit zu einem behördlich anerkannten Verein abhängig zu machen?

Das Zulassungsverfahren ist in den anderen Ländern fast durchweg einfacher als in Deutschland. So unterschreibt zum Beispiel in Dänemark und Holland einzig der Führer, in Frankreich, England und Schweden der Vereinsvorstand. Eine behördliche Beglaubigung gibt es fast nirgends, in manchen Ländern schon aus dem einfachen Grunde, weil es keine staatliche Jugendpflege gibt. In Holland wird überhaupt nicht gefordert, einem Verein anzugehören.

Im übrigen aber hat jetzt die Maßnahme der Bahn lange genug verberend gewirkt. Jeder Verband kann darüber Anschluß geben, wie es mit dem Neugegroschen seiner jugendlichen Mitglieder bestellt ist, wie zahllose frohe Wanderschaften 1925 infolge der Erhöhung unterbleiben mußten, und nicht zuletzt ... wie anders es um die Stadtjugend aussähe, wenn es gelänge, statt bei einer kleinen Minderheit bei der Mehrheit den Sinn für Licht, Luft und Bewegung zu wecken.

Mit hocherfreulicher Einsicht hat der Verkehrsausschuß des Reichstags in seiner Sitzung vom 24. Juli 1925 erklärt, wie überaus wichtig und bedeutungsvoll die Mildführung der Jugend zur Natur sei und daß auf fast Rührung eher noch mehr geschehen müsse.

Wir bitten daher den Verkehrsausschuß:

- a) für Wiederherstellung des halben Fahrpreises (spätestens zum 1. April 1926) wirken zu wachen;
- b) im Sinne der vorerwähnten Stellungnahme die bestehenden Bestimmungen über das Zulassungsverfahren und die Mindestteilnehmerzahl einer Besetzung zu unterziehen, um einen möglichst großen Teil der Jugend, und auch die nicht organisierte Jugend, für die frühzeitige und regelmäßige Einkehr am Gesundbrunnen Natur zu gewinnen.

Verband für deutsche Jugendherbergen.

Bayrisch-christliche Arbeiterräte: Heil!

Zu Weihnachten ist in Bayern dreihundvierzig proletarischen Männern schweres Heil überfahren: sie sind mit dem Titel „Arbeitsrat“ ausstaffiert worden. Eine derartige Ausstaffierung bedeutet einen gewisigen Fortschritt. Vor jenem Tage, wo Seine Majestät allergnädigst abzurufen geruhte, wurden Titel zwar auch reichlich losgeschlagen, aber niemals an Arbeiter. Es wurden in jener für Speisburg & Co. so ergebenden Zeit bürgerliche Mannesleuten zu Kommerzien-, Sanitäts-, Regierungs-, Justiz-, Ökonomie-, Geheimen und Gott weiß nur, zu was sonst noch für Käten gemacht. In der Regel war es so, daß die Leuten, die am wenigsten zu raten wußten, sondern des Rates am meisten bedurften, mit dem Titel „Rat“ bedacht wurden. Natürlich nicht umsonst. Die Leute, die sonst nichts waren und nichts zu raten vermochten, bedurften doch einer Bezeichnung, die sie scheinen ließ, als ob sie etwas seien und zu raten vermöchten. Wer einen dermaßen dringlichen Bedarf hat, muß dafür natürlich bleihen. Da es nun aber in allen Kreisen und Konfessionen Webermänner in Fülle gibt, die ihre Beschränktheit gern übersteifen wollen, so fanden sich unter den Eitelungstrüben Juden und Christen in reicher Zahl zusammen. Sie zahlten gern und viel für den sehr notwendigen Beschränktheitskleister. Der monarchische Staat, ehrlich und rechtschaffen, wie er belamutlich war, strich die von den Eitelkeitspinkeln entrichtete Münze glatt ein. Auf diese Weise kamen alle Beteiligten auf ihre Kosten: der Staat erhielt Geld, die Lammern ihren Kleister und die Moral des monarchischen Staates ihren Ruf.

Der einjährige Zustand scheint der bayerischen Regierung die Wieder-einführung wert. Aber da wir doch nun einmal, wie jedermann weiß, in einem völlig demokratischen Zeitalter leben, werden nun nicht nur bürgerliche Webermänner mit Titeln bedacht, sondern auch Arbeiter. Natürlich darf, wenn Arbeiter betitelt werden sollen, die Geschichte nichts kosten, andernfalls wärs mit dem Gipsspatel aus. So hat die bayerische Regierung tatsächlich an 43 Arbeiter den Titel „Arbeitsrat“ verliehen, und noch dazu zu Weihnachten, wo arztige Kinder doch auf ein Geschenkchen warten. Und wenn wir richtig unterrichtet sind, haben alle 43 Arbeiter das Geschenkchen angenommen. Damit klar bewiesen ist, daß die Dämlichkeit keineswegs ein Vorrecht der bürgerlichen Kreise ist.

Der Zweck der Titelverleihung an Arbeiter ist so durchsichtig, daß jeder Arbeiter, der nicht völlig vom Schmalzler benebelt ist, sich unmißverständlich dagegen zur Wehr setzen wird. Daß die freien Gewerkschaften das sofort, als sie Wind von dem üblen Spassspiel bekamen, abgewunken haben, ist hier schon mitgeteilt worden. Selbstverständlich ist auch unter den Betitelten kein freigewerkschaftlich organisierter Mann. Dagegen haben sich 11 christliche Gewerkschafter betiteln lassen. Einige von ihnen sollen sich zwar ebenso deutlich wie die freien Gewerkschafter den Unflug verhehlen haben. Aber eben nur einige, die meisten der Bedachten scheinen nichts dagegen in Erinnerung zu haben. Es muß für die Schamloskollaboranten eines „Arbeitsrats“ ein erhebendes Gefühl sein, mit einem so gewissen Herrn zusammenzuarbeiten oder gar von ihm einen Schmalzler zu bekommen. Die über Weisheit zu so hohen Persönlichkeiten umgewandelten Proleten verdienen zweifellos Respekt, und nicht nur beim Schmalzler, sondern auf allen Bedürfniswegen. Es wäre darum raffsam, wenn die christlichen Gewerkschaftszeitungen diese hohen Persönlichkeiten bekannt machten, damit ihnen von ihrer Kollegenchaft die gebührende Hochachtung erwiesen werden kann.

Das Waschen der Banknoten

R. J. Walsh, ein Amerikaner, hat den bemerkenswerten Vorschlag, die Banknoten einer Wäsche und Desinfektion zu unterwerfen. Die dazu bestimmte Maschine ist seit einiger Zeit im Schutzbau in Washington in Tätigkeit. Die schmutzigen Banknoten, die für alle möglichen Bakterien prächtige Nährböden abgeben, werden zwischen zwei Stoffbändern ohne Ende eingezogen und von diesen durch das Wassermittel und das Spülmittel geführt. Sie erfahren dabei durch die Stoffbänder eine leichte Reibung, und da das Wasser abwechselnd von den Stoffbändern aufspritzt und durch Dampf ausgeheizt wird, kommen die Banknoten völlig gereinigt aus der Maschine heraus. Bevor sie in diesen die Maschine endgültig verlassen, werden sie von einem anderen Paar Bänder erfasst, welche sie über zwei große Hochdruckpumpen führen, die geschalt sind, wodurch sie getrocknet und gebleicht werden. Das Desinfektionsmittel, welches aus Hypochlorit und chemischen Bleichmitteln besteht, durch gleichzeitig zur Veranschaulichung über einem, welche ein Papier enthalten sind. Die Zusammenführung ist so gemacht, daß die reinigen Mengen Bleichmittel, welche für die Wäsche geeignet, wieder erfasst werden. Die Maschine vermag in einer Stunde mehrere tausend Banknoten zu waschen. G. Z.

Was alles passieren kann

Ein einer polnischen Arbeiterorganisation ist nicht ein Arbeiter, der seine Beiträge bei jeder Gelegenheit schuldig. Der fangt an, außer der Arbeit anderen Dingen die Lehrlinge nach immer häufiger, immer auch einmal Kommerz sein wollen. Als er das hat, der überflüssigen Zeit (sein Erwerbungen über erwidert) an einem Arbeiter ausbleibt, macht er dann die Sache überhand genaug. Er hängt wieder und auf des Meisters Kugel, dessen Eingangs bald in einem

Regenbogenfarben schillerte. Meister und Sohn fielen über den armen Sünder her, um die Schandtat zu rächen. Die Gesellen verhinderten aber den Racheakt. Der Bestrafte wurde mit Schimpf und Schande davongejagt, hat aber eine neue Bestelle gefunden, wo er sich seiner Haut nicht zu wehren braucht.

Ein notleidender Wulle. In der Breslauer Volkswacht wird berichtet, daß im Sommer dieses Jahres im Breslauer Schlacht- und Viehhof eine Zuchtviehhausstellung stattfand, bei der eines der ausgestellten Tiere die Bewunderung der Besucher erregte. Es war ein Wulle von einem Jahre mit dem anständigen Gewicht von neun Zentnern. Man möchte das für ungläublich halten, ist aber doch davon überzeugt, wenn man erfährt, daß der Wulle täglich neben seinem Hauptfutter 20 Eier und 30 Liter gute Milch erhält. Und das zu dem einzigen Zweck, um auf der Ausstellung den ersten Preis zu erhalten. Und nun stelle man sich das Glendbafeln in den minderbemittelten Schichten, besonders der Arbeitslosen und deren Familien vor. Wie gerne möchte da die sorgende Mutter den Kindern auch nur eine Tasse Milch oder ein Ei geben. Sie kann es nicht, weil die Mittel dazu fehlen. Die „notleidende“ Landwirtschaft aber ist in der Lage, mit ihren Tieren zu veranlassen, um auf Ausstellungen dafür eine Auszeichnung in Empfang zu nehmen.

Schriftenschau

Die Drehbank, ihr Aufbau und ihre Handhabung nebst zahlreichen Gleichungstabellen. Dieses bewährte Hilfsbuch für Werkstatt und Fachschule erscheint jetzt nach kürzester Zeit in 7. Auflage, ein Beweis für die große Wertschätzung, deren es sich bei Eisendrehern, Mechanikern, Maschinenschloßern, Heimeisern und Betriebsleitern und allen, die es werden wollen, erfreut. Die vorliegende neue Ausgabe hat an der anerkannt vorzüglichen Einteilung des Buches nichts geändert, dagegen wurden verschiedene Abschnitte neu bearbeitet und dabei namentlich Neuererscheinungen, wie Sonderdrehbänke, Werkzeuge und Meßgeräte sowie die Fortschritte der Normung der Maschinenteile berücksichtigt. Die zur Unterstützung der Anschauung beigegebenen 290 Abbildungen, Skizzen und Zeichnungen sind durch 49 Bildtafeln ergänzt. Der Verlag der „Technischen Bücher für Alle“ Dietz & Co., Stuttgart, hat das Buch wieder schön ausgestattet, so daß es neben dem Nutzen auch Freude bereitet. Der Preis beträgt 6,50 RM., 8,15 Schv. Fr. und 10,75 S.

Das Färben der Metalle. Eine Anleitung zum Färben aller wichtigen Metalle auf chemischem, elektrochemischem und mechanischem Wege. Für Metalltechniker, Mechaniker, Gold- und Silberarbeiter, Bronzewarenfabrikanten, Metallgießer usw. Von Friedrich Hartmann. Mit 14 Abbildungen. 27 Bogen Oktav. Geb. 10 M. in Leinwand geb. 11 M. Band 39 der chemisch-technischen Bibliothek. — Die Herstellung des Ceriens und die Gewinnung der Chloride der seltenen Erden. Von Dr. Oswald Gamber. Band 378 der chemisch-technischen Bibliothek. Preis geb. 4 M., geb. 5 M. A. Hartlebens Verlag, Wien I, Singerstr. 12.

Der Vorzeichen für Blech- und Profileisenkonstruktionen von Ing. F. Hermann. Ein Schriftchen für die Praxis. Verlag Albert Rabe, München, Karlsplatz 24 II.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphische Adresse: Metallvorstand Stuttgart

Mit Sonntag dem 24. Jan. ist der 5. Wochenbeitrag für die Zeit vom 24. bis 30. Januar 1926 fällig.

Am 27. Dezember 1925 (1. Woche 1926) traten die durch Beiratsbeschluss festgesetzten Beiträge in Kraft. Dieselben betragen:

Klasse I	Klasse II	Klasse III	Klasse IV	Klasse V
100 g	75 g	50 g	30 g	10 g

Wir ersuchen die Mitglieder um bessere Beachtung des § 4 Abs. 4 und 5 des Statuts. Jedes Mitglied ist verpflichtet, sich vor Annahme ihm angebotener Arbeit bei der Verwaltungsstelle in deren Wirkungsbereich die Arbeit aufgenommen werden soll, darüber zu vergewissern, ob der Arbeitsannahme Gründe entgegenstehen.

Der Aufnahmestempel ist jedes Mitglied verpflichtet, sich innerhalb 14 Tagen bei der bisherigen Ortsverwaltung ab- und in gleicher Weise am neuen Arbeitsort anzumelden.

Keine Ortsverwaltung darf die Annahme von Mitgliedern annehmen, die dieser Bestimmung nicht vollumfänglich genügt haben.

Neuere Mitglieder können nur in den im Abrechnungsverzeichnis mit 1 bezeichneten Verwaltungskreisen Mitgliedschaft erheben. Das Aufsuchen der Verwaltungskreise, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstätten durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

— * —

Der Verbandsvorstand.

Dunkel und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Altesfeldstr. 10